

Matthias Sachau

SCHIEF
GEWICKELT



Weltbild

Berlin, Prenzlauer Berg: Markus ist hauptberuflich Vater. Während er seinem Sohn Daniel die Windeln wechselt, macht seine Freundin Simone Karriere. Aber auch das Leben als »Superpapa« hat es in sich: Der kleine Sonnenschein zeigt nicht nur jedem stolz seine Popel, sondern begibt sich auch gerne in Lebensgefahr, beleidigt unverfroren einen Tagesschausprecher und sieht im Fernsehen lieber Ballett statt Fußball. An dem Konzept für sein unglaublich erfolgversprechendes Internet-Start-up-Unternehmen kann Markus da nur feilen, wenn Daniel seinen wohlverdienten Mittagsschlaf hält. Vor allem aber will das erste Berliner Bobby-Car-Rennen für Väter bestritten werden. Markus hat als Erfinder dieser Sportart gute Chancen, rechnet aber nicht mit dem Einfallsreichtum seines missgünstigen Nachbarn.

»Dieses tolle Buch wirft Fragen auf: a) ob ich mir nicht doch noch Kinder anschaffen soll, b) ob ich dann auch so saumäßig komisch schreiben kann? Wir werden es nicht erleben, also viel Spaß mit diesem Buch!« Jürgen von der Lippe

Matthias Sachau

Schief gewickelt

Ein Paparoman

Weltbild

Der Autor

Matthias Sachau, geboren 1969, lebt in Berlin, wo er als Schriftsteller, freier Texter und Journalist arbeitet. Er gilt als erster Erwachsener, der sich auf einem Bobby-Car die Veteranenstraße in Berlin hinuntergestürzt hat

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: photocase/Francesca Schellhaas

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-613-8

RONALDINHO

»Mein Penis ist schon wieder steif.«

Das war es. Genau das musste jetzt gesagt werden. Ich bin erledigt. Natürlich gibt es Situationen, in denen dieser Satz angebracht ist. Penis klingt zwar ein wenig technisch und unromantisch, aber über solche Unvollkommenheiten lässt sich, wenn es drauf ankommt, auch mal hinwegsehen. Einen guten Namen für das männliche Glied zu finden ist ohnehin eine Lebensaufgabe, an der die meisten Paare scheitern.

Das ist aber hier nicht das Problem. Das Problem ist, ich sitze, während diese Worte noch in der Luft nachklingen, mit einer gutgekleideten siebzigjährigen Dame, einer zehn Meter gegen den Wind nach Feministin riechenden Erzieherin und einem solariumgegerbten Prollpärchen, das garantiert jeden Morgen als Erstes die Bild-Zeitung nach den neuesten Sexualstraftäter-Schauergeschichten durchsucht, um sie sich gegenseitig beim Frühstück vorzulesen, in einem kuscheligen Zugabteil.

Dass nicht ich diesen Satz gesagt habe, sondern Daniel, mein zweieinhalbjähriges Monster von Sohn, das gerade auf meinem Schoß aufgewacht ist, macht meine Lage nicht besser. Im Gegenteil. Ich weiß, was die Leute denken. Mögen sie auch noch so sehr lächeln oder so tun, als hätten sie nichts gehört, insgeheim sind sie überzeugt, dass ich, Markus Heisenkamp, ein Kinderschänder übelster Sorte bin. Und ich weiß, dass diese Aktion ein weiterer kleiner Schritt hin zu Daniels erstem großen Lebensziel ist: mich fertigzumachen.

Dabei wollte ich ihm das Wort »Penis« gar nicht beibringen. »Wutz« wäre für den Anfang völlig in Ordnung gewesen. Aber Simone bestand auf »Penis«. Von Anfang an so wenig Kinderkauerwelsch wie möglich. Hat sie in ihrem VHS-Kurs über moderne Erziehung gelernt. Nur dass der Penis »steif« ist und nicht »erigiert«, da konnte ich mich gerade noch durchsetzen. Aber auch nur, weil sie fand, dass »erigiert« zu schwierig auszusprechen und »steif« zum Glück ganz normale Erwachsenensprache ist.

Wie wichtig das Penis-Thema schon bald werden würde, konnten wir natürlich beide nicht ahnen. Hätten wir gewusst, dass Daniel uns ein paar Monate später mindestens zwanzigmal am Tag über den Steifheitsgrad seines besten Stücks unterrichten würde – ich schwöre, ich hätte Simone dazu gebracht, ihm ein anderes Wort beizubringen. Aber das ließ sich nun ebenso wenig rückgängig machen wie unser Telekom-Aktienkauf.

Und jetzt habe ich, wie gesagt, ein Riesenproblem. Dabei hätte die Zugfahrt so nett werden können. Die alte Dame ist gleich nach dem Einsteigen wie Wachs unter Daniels Blicken geschmolzen. Man konnte ihre Gedanken lesen. »Warum habe ich nur all diese unnützen Schminksachen, Kalender und Kreditkarten in der Handtasche? Warum gehe ich ohne Bonbons und Stofftiere aus dem Haus? Wie stehe ich jetzt da?« Um ihr Versagen auszubügeln, streichelte sie ihm die Haare, pikste ihren Zeigefinger sanft in seinen Bauch und war überglücklich, als er sich bereit erklärte, auf ihrem Schoß zu sitzen.

Die abgebrühte feministische Erzieherin war da schon ein anderes Kaliber. Sie war froh, dass die alte Dame den Job übernommen hatte, Daniel zu bespaßen, und vergrub sich in

ihrem Rätselheft. Aber Daniel gibt niemals auf, wenn es darum geht, Frauen zu schmelzen. Und er hat bis jetzt noch jede geschafft. Meist reicht ein Augenaufschlag. Und wenn es das nicht tut, sucht er geduldig den Schwachpunkt, und sobald er ihn gefunden hat, schlägt er zu wie Vitali Klitschko.

Der Schwachpunkt der Erzieherin war, dass sie beim Grübeln über schwierige Fragen immer von ihrem Rätselheft hochsah und an ihrem Stift kaute. Daniel schoss dann jedes Mal einen Blick ab, der einen Güterzug aus dem Gleis geworfen hätte, um sich dann sofort wieder tief im Arm der alten Dame zu vergraben. Drei Anläufe reichten und sie gab auf.

»Na, du hast vielleicht schöne braune Kulleraugen.«

Und so ein Satz aus dem Mund einer altgedienten Erzieherin, das bedeutet nicht weniger als »Ich durchschaue zwar deine Tricks, aber egal – nimm mich! Jetzt!«
Überhaupt, eine Frau, die den ersten Schritt macht – manche Männer träumen ihr ganzes Leben lang davon.

Beim Prollpärchen, das später zustieg, hatte Daniel wieder leichtes Spiel gehabt. Die beiden trugen nämlich den Satz »Wir wollen bald ein Kind« quasi in roter Blinkschrift auf der Stirn spazieren (und ich hatte sofort den Impuls, dem Prolljungen in nur für Männer sichtbarer Schrift »Weißt du auch, was du da sagst?« zurückzublinken, aber das nur am Rande).

Daniel war also Herr des Abteils. Nachdem er das sicher nicht ganz billige Reisekostüm der alten Dame vollgekrümelt, das Rätselheft der Erzieherin in seine Einzelteile zerlegt und das Prollmädchen dazu gebracht hatte, an ihm schon mal das Pipiwindelwechseln zu üben, war Zeit für ein Schläfchen. Dafür wählte er meinen Schoß. Der Lodenfrey-Mantel der alten Dame wurde zur Zudecke und die in ein Sweatshirt vom Prollmädchen eingewickelte Handtasche der Erzieherin zum Kopfkissen. Alle betrachteten es als große Gnade, zu seinem Mittagsschlaf beitragen zu dürfen. Die Augen leuchteten und keiner machte mehr einen Mucks.

Nur um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen – ich will mich auf keinen Fall über Leute, die sich von Daniel rumkriegen lassen, lustig machen. Ich gehöre nämlich selber dazu. Es reicht, wenn er einfach nur schläft. Ich gestehe, ich schleiche mich jeden Abend, wenn eigentlich Zeit wäre, sich zu erholen und der geliebten Partnerin zu widmen, mindestens dreimal an sein Bettchen, studiere minutenlang seine drolligen Schlafstellungen und lausche seinen Atemzügen, als wären sie Beethovens Siebte. Wenn man in diesen Augenblicken mein Gesicht fotografieren würde, könnte man das Bild für eine Anti-Scientology-Aufklärungsbroschüre verwenden. Bildunterschrift:

»Gehirnwäscheopfer.«

Dass mir wegen meiner unfreiwilligen Rolle als Daniel-Reisebett nach einer halben Stunde beide Beine und ein Arm einschiefen, fand ich nicht weiter schlimm. Ich versuchte ein wenig in meiner Zeitung zu lesen, blieb aber schließlich doch immer wieder mit den Blicken an seinem süßen Schlafgesicht hängen und versank darüber in tiefe Meditation.

Nach knapp zwei Stunden gab Daniel die ersten Anzeichen des Aufwachens von sich. Die Abteilbesatzung verfolgte das Schauspiel so gebannt wie Ehrengäste einen Spaceshuttle-Start auf Cape Canaveral. Jeder noch so kleine Grunzer wurde mit ehfürchtigem Raunen bedacht, und dem Prollmädchen schossen vor Rührung glatt die

Tränen in die Augen. Was er wohl als Erstes sagen würde? Durst? Hunger? Wo ist Mama? Aber nein: »Mein Penis ist schon wieder steif.« So ist er, mein Sohn.

Er genießt natürlich weiter die volle Zuwendung. Nur ich bin unten durch. Penispapa. Kinderschänder. Zum Glück ist es nur noch eine halbe Stunde bis Berlin. Ich fühle, wie sich die erste Hälfte der Erholung, die mir die Woche bei Daniels Großeltern gebracht hat, in Luft auflöst.

Das ist übrigens auch schon wieder so was. Ich sage Daniels Großeltern. Dabei sind es doch meine Eltern. Ausgerechnet ich, der früher die meisten Eltern-Kind-Szenen, die sich vor meinen Augen abspielten (wir wohnen in Prenzlauer Berg), mit verächtlichen »Ts, ts, ts, ihr stellt doch eure Blagen viel zu sehr in den Mittelpunkt«-Blicken bedacht hat, nenne meine Eltern Daniels Großeltern. Erschreckend.

Aber ich habe schon lange keine Kraft mehr, mich selbst mit verächtlichen Blicken zu strafen. Überhaupt, die Großeltern. Wichtigste Stützpfeiler aller jungen Eltern. Von wegen. Simone und ich mussten ja unbedingt zum Studieren nach Berlin. War auch gut so. Sonst hätten wir uns nicht kennengelernt und so weiter. Aber jetzt? Stehen unsere wichtigsten Stützpfeiler im Allgäu und in Ostwestfalen. Und damit nicht genug. Unsere Stützpfeiler sind allesamt im Ruhestand. Oberflächlich betrachtet könnte man meinen, wunderbar, jetzt können sie sich ja auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren und stützen, stützen und nochmals stützen. Zweitwohnung in Berlin, Bahncard de luxe und so weiter, aber weit gefehlt.

Um das Problem kurz in drei Kernpunkten zusammenzufassen: Es gibt viel zu viele Freizeitangebote für Senioren, die Renten sind viel zu hoch und die Werbung schürt in unverantwortlicher Weise ihren Erlebnishunger. Großeltern sein allein reicht ihnen nicht mehr. Da wird mit der Harley durch Süditalien gefahren, ein Tai-Chi-Kurs auf Malta gebucht und kein Kirchentag mehr ausgelassen. Wenn du da mal eine Woche Kinderbetreuung rausschinden willst, tust du gut daran, dich ein Jahr vorher anzumelden. Was ist denn jetzt schon wieder los?

»Kacka.«

Natürlich. Nein, jetzt geht nichts mehr. Wir sind in sechs Minuten am Hauptbahnhof. Machen wir, wenn wir draußen sind. (Außerdem stehen dann die Chancen gut, dass Simone es macht.)

»Kacka!«

Daniel heult. Man riecht die Bescherung nicht nur, man sieht sie auch. Sie suppt durch die Hose. Von wegen Kacka. Das ist Dünnpfiff vom Feinsten. Garantiert Omas Kartoffelsalat. Hier ist Penispapas große Chance, sich zu rehabilitieren.

Gib ihn her, Prollmädchen. Das ist zu hart für dich. Das ist ein Job für Superpapa. Ich taumele durch den schlingernden Zug. Daniel in einem Arm, die Ausrüstung im anderen und immer gut aufgepasst, dass ich nicht auf mein rotes Superpapa-Cape trete. Der Dünnschiss suppt durch meinen Ärmel. Es stinkt wie die Hölle. Ich trete in bestem Van-Damme-Stil die Tür zum kombinierten Behindertentoiletten-Wickelraum auf. Noch fünf Minuten bis Berlin. Tisch runtergeklappt, Tuch ausgebreitet, Daniel draufgelegt.

»Papa! Mich festhalten! Zug fällt um!«

Nur die Ruhe.

Mein Gott, was ist denn das?

Ich versuche nicht mehr zu atmen und stecke die vollgeschissene Windel in eine Tüte. Mist. Der Beutel mit den Feuchttüchern ist runtergefallen. Der Wickeltisch ist angenehm hoch angebracht. Das einzig Dumme an dieser Höhe ist, dass ich so nicht den Feuchttücherbeutel aufheben kann, ohne Daniel loszulassen. Daniel mit dem kackverschmierten Hintern wieder auf den Arm nehmen? No way!

Jetzt zahlt es sich aus, ein Mann zu sein. Ich kicke mir den Beutel mit der linken Hacke auf die rechte Fußspitze und lupfe ihn an. Zweimal in der Luft nachgetreten und der Beutel landet in hohem Bogen in meiner rechten Hand. Hätte Ronaldinho nicht besser hinbekommen, aber in solchen Momenten guckt natürlich niemand.

Noch vier Minuten, Superpapa. Vier Minuten, um einen komplett vollgeschissenen Zweieinhalbjährigen sauberzumachen, ihm neue Klamotten anzuziehen, die Wickelsachen zusammenzupacken, die Hände zu waschen, zurück ins Abteil zu gehen, den Rucksack aus dem Gepäckfach zu holen und das Hemd zu wechseln? Geht nicht. Zielkonflikte ohne Ende. Ich brauche einen guten Kompromiss. Warum klingelt jetzt mein Handy? Und warum um alles in der Welt gehe ich auch noch dran?

Ich glaube, das ist so ein typisches Hausmann-und-Vater-Ding.

Minderwertigkeitskomplexe, weil man nicht wie andere Männer im Beruf glänzt. Da gibts einfach nichts Besseres als einen Handyanruf in einer stressigen Situation. Kann man mal beweisen, dass man auch ein Managertyp ist. Simone ist dran.

»Ich glaube, ich kann euren Zug schon sehen.«

»Äh ... Schatz, ich ...«

»Hast du etwa noch nicht zusammengepackt?«

»Doch, doch, sicher.«

»Dann bin ich ja beruhigt. Was ich dir nur kurz sagen wollte, bloß damit du keinen Schreck kriegst ...«

»Was Schlimmes?«

»Nein, nein. Ich habe nur ein neues Auto gekauft.«

»Du hast was?«

»Ein neues Auto gekauft. Bis gleich, Kuss!«

Sie hat ein neues Auto gekauft.

Einfach so.

Ich bin in Trance. In Trance tue ich das einzig Vernünftige. Daniel die verkackten Sachen ausziehen, in die Tüte stecken, mein verkacktes Hemd ausziehen, auch in die Tüte stecken, die schlimmsten braunen Stellen an Daniels und meinem Körper abwischen und mit nackter Brust und nacktem Kind zurück ins Abteil stürzen.

Die Bremsen quietschen. Wir fallen, so wie wir sind, der alten Dame auf den Schoß. Nein, nichts passiert. Sie lächelt Daniel an, um mir gleich darauf einen Blick aus Stein zuzuwerfen. Der Prolljunge hebt unseren Rucksack aus dem Gepäckfach. Diesmal steht auf seiner Stirn: »Ich tue es für Daniel, nicht für dich. Möge die Bild-Zeitung bald über alle deine Schandtaten berichten. Mit Foto ohne Balken vor den Augen.« Wir stürzen an einem kopfschüttelnden Zugbegleiter vorbei auf den Bahnsteig.

Da steht Simone. Im Gegensatz zu uns sieht sie perfekt aus. Ihre langen braunen

Haare wippen in der warmen Luft, die von irgendwoher hereinweht. Nicht so spektakulär wie im Wella-Werbespot, aber fast noch schöner. Ihr sommerliches Businesskostüm sieht angenehm unstreng aus, weil sie ein weißes T-Shirt darunter trägt und dazu Ledersandalen, die man fast nicht sieht. Von weitem könnte man sogar denken, dass sie barfuß läuft.

Sie sieht uns, schreit auf, lässt die rote Rose fallen und reißt mir Daniel aus dem Arm.

*

Um jetzt mal keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Das war alles nicht so geplant. Ich wollte nie einer von diesen schlabberhosiigen Ersatzmama-Vätern werden. Wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre, wäre ich heute immer noch festangestellter Grafiker in meiner alten Internet-Agentur, säße Tag für Tag vor zwei schönen großen Bildschirmen, würde gemütlich Pixel hin und her schubsen und mich mindestens fünfmal am Tag mit den Kollegen an der Gaggia-Espressomaschine in der Küche treffen, wo wir uns gegenseitig unsere neuen T-Shirts vorführen. Vielleicht wäre ich auch schon zum Creative Director aufgestiegen. Oder ich hätte sogar meine eigene Internet-Start-up-Idee endlich in die Tat umgesetzt und stünde kurz vor dem Börsengang.

Und Simone? Würde, genau wie sie es sich gewünscht hatte, ihre Babypause machen. Sie hatte nämlich, im Gegensatz zu mir, von ihrem Job bei der NBW-Group die Nase gestrichen voll. Hätte ich an ihrer Stelle auch gehabt. Da rackerst du dich jahrelang ab, aber dein vergreister Abteilungsleiter gibt dir zu verstehen, dass er dich niemals an deinem unfähigen Chef vorbeilassen wird, weil er findet, dass für Frauen im internationalen Business ab einer gewissen Stufe Schluss ist – nö, muss man nicht haben.

Die moderne TV-Drama-Lösung wäre jetzt natürlich gewesen, dass Simone die Firma wechselt, woanders aufsteigt, als Top-Managerin zurückkehrt und den Abteilungsleiter in Rente schickt, aber das Leben ist nicht immer Alice Schwarzer. Simone reagierte stattdessen erst mal ganz klassisch mit einer gewissen Lässigkeit bei der Pilleneinnahme.

Auf die unvermeidliche Frage, ob Daniel ein Wunschkind sei, können wir deswegen nie ohne Verrenkungen antworten. Wunschkind wäre übertrieben – und irgendwie auch zu langweilig. Aber das berühmte, sprachlich nie genau fixierte Gegenteil von Wunschkind (Unwunschkind, Nicht-aufgepasst-Kind, Ups-Kind?) trifft es dann auch wieder nicht. Und wenn ich, um es kurz zu machen, sage, dass Daniel ein »unbewusstes Wunschkind« ist, kriegen wir regelmäßig den Vogel gezeigt.

Nun ja. Jedenfalls hat sich, während Simone schwanger war, die Welt um uns herum dramatisch verändert. An den Börsen platzte die Internetblase, und meine Agentur löste sich nach langem, tapferem Überlebenskampf in Luft auf. Parallel dazu begann sofort nach Simones Weggang die Einkaufsabteilung ihres Saftladens wie ein führerloses Schiff im Sturm herumzuschaukeln. Das NBW-Management brauchte ein geschlagenes Jahr, um zu erkennen, dass es da einen bestimmten Zusammenhang gab. Dann reagierten die Herren aber umso energischer, schickten den Abteilungsleiter selbst in Rente und boten unglaublicherweise Simone an, den Posten zu übernehmen, sobald sie mit Daniel aus dem Gröbsten raus wäre.

Na ja, und so wurde unser Leben auf einmal dermaßen Alice Schwarzer, dass es Schwarzer eigentlich kaum noch geht – vor allem, wenn die jüngste Entwicklung ist, dass Simone jetzt auch noch unser neues Auto alleine aussucht.

Auto und Kind. Das war eine Herausforderung, der ich mich eigentlich noch in aller Ruhe stellen wollte. Es gibt genügend Männer, die dieses Problem sogar für komplett unlösbar halten, aber ich wollte es zumindest probieren. Als hübsches, junges, kinderloses Paar ein Auto zu kaufen wäre auch einfach zu leicht gewesen. Wir hätten uns per eBay den schönsten Volvo 1800 ausgesucht, der in Deutschland zu haben ist. Ob es der 1967er oder der 1971er sein sollte, hätte ich bestimmt, und ob rot, beige oder dunkelgrün Simone. Dann hätte ich meine Internetfirma gegründet, und sagen wir mal fünf Jahre später hätten wir uns allmählich nach einem Lamborghini Miura umgeschaut. Das ist keine echte Herausforderung.

Mit Kind ist aber alles ganz anders. Ich frage mal so: Haben Sie schon mal einen Volvo 1800 mit einem Kindersitz auf der Rückbank gesehen? Nein? Seien sie froh. Ich habe mal einen gesehen. Was soll ich sagen? Normalerweise träume ich gut. Und wenn ich schlecht träume, ist es auch nicht immer so, dass ich gleich schreiend aufwache. Nur ganz selten, einmal im Jahr vielleicht, habe ich einen richtigen Alptraum. Dann werde ich von riesigen Monstern nach allen Regeln der Kunst in Stücke gerissen, mein alter Chef Becker durchsucht meinen Computer und klaut meine Idee, Duisburg steigt ab, und Angela Merkel ist das neue Bond-Girl.

Und am Ende fährt dann ganz langsam ein Volvo 1800 mit Kindersitz auf der Rückbank an mir vorbei. Es gibt definitiv nichts Schlimmeres.

Also, was passt zum Kindersitz und macht trotzdem keine Kopfschmerzen? Gibt es ein schönes aktuelles Fließheck? Muss man sich mit dem Gedanken an einen Kombi anfreunden? Wie gesagt, einige halten das Dilemma für aussichtslos, aber ich war aber immer fest davon überzeugt, dass ich eine gute Lösung finden würde. Dass unser zweitüriger Golf wegmusste, war klar. Und es war, zugegebenermaßen, schon klar, seit Daniel auf der Welt ist. Aber ich fand unter den neuen Umständen einfach nie die nötige Ruhe, um mich in ein Auto zu verlieben.

Nun ja, und jetzt bin ich soeben auf dem Bahnhofsparkplatz mit einem japanischen Kompaktvan zwangsverheiratet worden. Ich sitze am Steuer, kutschiere meine Kleinfamilie vom Hauptbahnhof zum Prenzlauer Berg und versuche mich mit der Situation zu arrangieren. Simone ist froh, dass wir wieder da sind. Aber ein paar Dinge muss sie trotzdem noch loswerden.

»Ich verstehe immer noch nicht, wieso du nicht einfach bis Gesundbrunnen durchgefahren bist, wenn die Situation so dramatisch war.«

»Aber dann hättest du doch umsonst am Hauptbahnhof auf uns gewartet.«

»Na, wenn schon. Dafür hätte Daniel wenigstens beim Aussteigen Klamotten am Leib gehabt. Hättest du mir eben kurz per Handy Bescheid gesagt und die Sache wäre geritzt gewesen.«

Wäre sie natürlich nicht. Hätten wir Simone am Hauptbahnhof versetzt, hätte es im Ergebnis etwa genauso viel Schimpfe gegeben wie für unseren etwas verunglückten Ausstieg von eben. Das ist mir aber im Moment egal. Ich fühle mich gut. Und das, obwohl

ich am Steuer eines japanischen Kompaktvans sitze. Schlimmer noch, ich fühle mich gut, weil ich am Steuer eines japanischen Kompaktvans sitze. Schwer zu erklären. Hat mit meinem Zivildienst zu tun. War eine gute Zeit. Erste Großstadt, erste eigene Wohnung, die Kolleginnen aus der Krankenschwesternschule und so weiter. Eines der größten Highlights: Der Kleinbus, mit dem ich immer dienstags und donnerstags die Schlaganfallpatienten zur Therapie bringen musste. Hatte ich schon fast vergessen. Dieses Gefühl, hoch über den ganzen 911ern und SLKs zu sitzen. Da hatte selbst das Im-Stau-Stehen noch etwas Majestätisches. War was? Ach so, ja, schönes Auto hast du, echt. Aber ein bisschen klein, nicht wahr?

Und genauso fühlt es sich jetzt mit diesem japanischen Kompaktvan wieder an. Und das Beste: Simone hat nur fünftausend Euro für diesen Hochsitz auf Rädern hingelegt. Gelegenheitskauf von Freunden, die in die USA umgesiedelt sind. Da kann man nicht meckern.

Wirklich unglaublich, wie angenehm sich diese Schüssel fährt. Ich versuche das Lenkrad so wenig wie möglich anzufassen, nur für den Fall, dass ich noch irgendwelche Kackreste an meinen Händen habe. Die nächste scharfe Kurve nehme ich mit 50. Dafür kriege ich natürlich wieder geschimpft. Aber ich sage: »Hey, ich glaube, unser alter Golf wäre bei dieser Aktion glatt umgekippt«, was Simone wieder versöhnt, denn damit habe ich ja schließlich ihren Autokauf gelobt.

Später, kurz vor dem Einschlafen, beschließe ich, eine Liste für mich zu machen: Zehn Gründe, warum es, trotz allem, doch nicht so schlimm ist, ein Kind zu haben. Punkt eins hätte ich jetzt: Weil es ein perfekter Grund ist, einen Kompaktvan zu fahren.

Ein zweiter Grund fällt mir auch gleich ein: Weil das Kind irgendwann in den Kindergarten gehen wird. Genau. Es rückt immer näher. Ich werde wieder Zeit haben. Ich werde wieder Bücher lesen und wieder Musik machen. Und ich werde doch noch meine Internetfirma gründen. Und in ein paar Jahren brauche ich nur noch mit den Fingern zu schnippsen, und sofort kümmern sich drei gutaussehende, erstklassig ausgebildete Kindermädchen um Daniel, während ich mit Simone im Lamborghini Miura in aller Ruhe in den Abendhimmel aufsteige und zur nächsten Strandbar fliege. Vrumm!

»Hast du was gesagt, Schatz?«

»Ich? Nö.«

»Na, dann schlaf gut. Du wirst es nötig haben, nach der langen Fahrt.«

»Hm, ja, schlaf du auch gut.«

»Werd ich. Das war vielleicht eine Woche, sag ich dir. Vilsmeier hat Angst, dass wir geschluckt werden, und geht jetzt auf Expansionskurs.«

»Und was hast du damit zu tun? Du bist doch Einkauf.«

»Genau. Und deswegen häng ich mittendrin. Wir wollen nämlich Firmen kaufen, von denen wir bisher eingekauft haben. Insourcing nennt man das. Noch mehr Teile des Gesamtproduktionsprozesses abdecken, verstehst du?«

»Äh, ja.«

»Na, ist auch völlig egal. Das Wochenende hab ich mir jedenfalls mit eiserner Faust freigeboxt. Ich freu mich schon so drauf, endlich wieder mit euch zusammen zu sein.«
Simone kuschelt sich an meinen Arm.

»So, mein tapferer Intercitypapa, jetzt aber erst mal Augen zu und durchgeratzt.«

»Hm, du, Simone, was ich noch sagen wollte ...«

»Ja?«

»Ist es okay für dich, wenn wir bei Daniel doch Wutz statt Penis sagen?«

»Och, Markus, das Thema hatten wir doch schon durch. Warum ist denn das auf einmal wieder so wichtig?«

»Keine Ahnung, einfach so.«